

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 17

Artikel: Ueber den Einfluss der neuesten Waffen auf die Taktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gar Italien am Konflikte Theil nehmen, so wäre selbst noch die Südgrenze in den Kreis der Beobachtung zu ziehen. Und doch liegt es im Interesse der Schweiz, ist für ihre Selbsterhaltung bedingt, daß sie diese Neutralität wahrt, und wenn es auch nur darum wäre, daß sie nach Erledigung des Konfliktes selbst ungeschwächt dasteht, um nicht eine leichte Beute des Siegers zu werden. So schwer nun diese Aufgabe ist, so liegt doch die Möglichkeit der Lösung in unseren militärischen Institutionen selbst, in der Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes, die sich wieder stützt auf den im Volke lebenden militärischen Geist. Unsere Vertheidigungstheorie muß sich jedoch diesem Neutralitätsgebanten in vollständiger Weise anpassen, sie muß alle wehrfähigen Kräfte in sich schließen, im geeigneten Momente über alle verfügen können, und schon hierin liegt die Mahnung einer allgemeinen militärischen Bildung, besonders der Cadres, welche nicht allein bei Auszug und Reserve, sondern auch bei der Landwehr und selbst beim Landsturm unter Umständen eine wichtige, umfassende Aufgabe zu erfüllen haben werden. Die Grenzwehrung auf einem so umfangreichen Rayon und die Nothwendigkeit, die geschlossenen Korpsabtheilungen auf bestimmten Punkten zu konzentriren und zur Verfügung zu haben, damit sie disponibel bleiben bei Bedrohung dieser oder jener Grenzstrecke, gestattet keine Verzettlung der Kräfte unserer eigentlichen Aktionsarmee — des Auszugs, der Reserve und eines Theils der Landwehr — sondern nöthigt zur Inanspruchnahme der übrigen Grenzwehrkräfte als äußerste Beobachtungs-, ja selbst nach Umständen als Vertheidigungsposten.

Schon diese flüchtige Andeutung wird darauf hinweisen, wie wichtig es ist, daß die Grundsätze der Kriegskunst und insbesondere diejenigen des kleinen Krieges zum Gemeingut Aller werden, und daß weder der Staat, noch die Einzelnen es versäumen sollten, eine solche allgemeine Instruktion möglichst zu fördern, was besonders durch Bestimmung der Kriegswissenschaften als Lehrgegenstand in den Schulen geschehen könnte. Ohne der Redaktion der Schw. Mil.-Ztg. eine Schmeichelei sagen zu wollen, erschien uns gerade die Schrift des Hrn. Hauptmann von Egger: „Ueber Taktik, taktische Formen und ihre Anwendung im Gefecht“ für einen Theil eines solchen Unterrichts sehr geeignet, namentlich auch in Bezug auf den ersten Abschnitt: „Ueber die Elemente der taktischen Verwendbarkeit der Truppen“, welche ungemein viel Beherzigenswerthes enthalten.

Doch werden wir, sofern es der Raum gestattet, noch näher einzutreten suchen auf die Vertheidigung unserer Grenzen selbst.

Ueber den Einfluß der neuesten Waffen auf die Taktik.

(Auszug aus dem „Wanderer“.)

Worin unterscheiden sich die Hinterladungsgewehre von den nunmehr abandonnirten Musketen? Daß man zum Theil weiter und sicherer, hauptsächlich aber viel schneller feuern kann als bisher, also in kürzerer Frist eine bedeutendere Wirkung zu erzielen vermag; sie verhalten sich zum Ladstockgewehre, wie dieses zur Luntensflinte.

Was hatte die Erfindung des Ladstockgewehres für eine Folge? Die tiefen Schlachtordnungen verschwanden, man rangirte die Bataillone in drei und auch in zwei Glieder, um durch Verwendung einer größtmöglichen Zahl von Gewehren die Wirkung der neuen Waffe zu steigern und deren Vortheile gehörig auszubenten. In England formirte man die Infanterie stets in zwei Glieder, und endlich folgte die Mehrzahl der kontinentalen Armeen diesem Beispiele, weil augenscheinlich aus dem dritten Gliede (welches ohnehin nicht zu feuern vermag) eine Reserve gebildet werden konnte, die durch ihr rechtzeitiges Eingreifen dem Gefechte mehr Nachhaltigkeit und Kraft zu geben vermochte. Die Oekonomie der Kräfte gewann wesentlich durch diese Neuerung.

Die Preußen behielten drei Glieder bei, bestimmten jedoch das dritte Glied zum Tirailiren, was kaum zweckmäßig ist, da hiedurch das Reglement unnütz komplizirt wird und das Zusammensetzen neuer Abtheilungen zum Gefechte ohnehin thunlichst vermieden werden sollte. In der französischen und auch in einigen deutschen Armeen war bei der dreigliedrigen Rangirung das Niederknien des ersten Gliedes beim Bataillonsfeuer reglementsgemäß, aber die Erfahrung lehrte, daß im Gefechte diese Maßregel gar nie zur Ausführung kam, weil in der höchsten Gefahr kein Mensch zum Knien zu bringen ist; Mensch und Maschine sind aber zweierlei. Ferners zeigt sich, daß trotz aller Verbote das dritte Glied stets feuerte, statt müßig stehen zu bleiben, weil es gleichfalls gegen die Natur des Menschen verstoßt, ruhig zu bleiben, wenn die augenscheinlichste Gefahr ihn bedroht; sie zwingt ihn, sich zu wehren. Die Folge davon war, daß das dritte Glied der Kürze der Gewehre halber dem ersten Gliede manchmal größeren Schaden zufügte, als dieses vom Feinde geschah. St. Cyr, als einer der besten Taktiker unter den Marschällen des französischen Kaiserreichs bekannt, gibt hierüber in seiner Vorrede zur „Geschichte der Kriege“ die interessantesten Aufschlüsse.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen hatte demnach die Lineartaktik zur Folge, und die zweigliedrige Aufstellung erwies sich als die zweckmäßigste Formirungsweise zum Gefecht. Bekanntlich haben die Engländer diese Kampfweise bis in die neueste Zeit beibehalten und damit stets gesiegt; — die Kolonne zum Bewegen, die Linie zum Fechten ist der Fundamentalsatz ihrer Taktik.

Wodurch kam die Linientaktik auf dem Kontinente während der Revolutionskriege in Mißkredit, warum

substituirte man ihr die sogenannte „Massen-“ oder „Stoßtaktik?“

Vorerst waren die langen Linien, weil man unterlassen hatte, sie wie in England durch die Einführung von Brigaden und Divisionen zweckmäßig zu gliedern, ungelent. Unter diesen Umständen pflanzte sich eine Unordnung, die in irgend einem Theile der Linie entstand, leicht durch das Ganze fort und gefährdete dessen Wirksamkeit. Die Treffen hatten ihre eigenen Kommandanten, und bis ein geworfenes Bataillon im ersten Treffen durch eine Disposition des Kommandanten des zweiten Treffens ersetzt werden konnte, waren gemeiniglich auch die Nachbarbataillone in die Verwirrung verwickelt worden, woraus dann nur zu häufig eine allgemeine Patsche entstand. Die praktischen Engländer hatten jedoch stets ihre Brigaden und Divisionen abgesondert in zwei Treffen formirt, und beugten hiedurch dem erwähnten Uebelstande vor.

Bei Beginn der Revolutionskriege waren übrigens die neuformirten französischen Truppen viel zu ungeschickt, um Linienbewegungen ausführen zu können, und behalfen sich durch Tirailleurs und leicht verschlebbare Kolonnen, welche diese stützten. Sie siegten schließlich, aber wahrlich nicht durch die taktische Form, sondern durch das größere Talent ihrer Führer und die Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte, hauptsächlich aber wegen des Zwiespalts ihrer Gegner und deren verrotteten Heereszuständen.

Es war dieß die Periode von 1792 bis 1805. Napoleon hatte, als er zur Herrschaft in Frankreich gelangte und die Konzentrirung des Heeres an der Küste (Boulogne) die Gelegenheit darbot, dasselbe taktisch auszubilden, die Mängel alsbald beseitigt. Im Ganzen kehrte er durch die Schule der Boulogner Manöver wieder zur alten Feuer- und Linientaktik zurück, und von dieser Zeit an bediente er sich dieser Form viel häufiger als seine Gegner, welche in dem Wahne, die Ursache ihrer Niederlagen wäre nur in den taktischen Mängeln des Linienystems begründet, die neufränkische Kampfmanier adoptirt hatten, anstatt selbe in rechter Selbsterkenntniß ihrer geistigen und moralischen Inferiorität zuzuschreiben. Es geschah dieß ziemlich zu der Zeit, als die Franzosen ihre naturalistische Methode zum Theil aufgaben, und natürlich wurden die eigentlichen Mängel der deutschen Heere: Gleichgiltigkeit der Massen und Unfähigkeit der Führer, durch den Wechsel einer vergleichsweise guten Kampfmanier für eine schlechtere eher gesteigert als behoben.

Die Folgen blieben auch nicht aus und die Niederlagen wurden um so entscheidender, als Napoleon mit seinem unerreichten Kampfgenie nunmehr persönlich in Deutschland auftrat und dieses 1805, 1806, 1809 in großartigster Weise entfaltete.

Kriegerische Erfolge werden durch das Mitwirken der verschiedenartigsten Potenzen erzielt. Es ist um so schwerer herauszufinden, inwiefern eine Kampfmanier dazu beigetragen hat, da das Genie des Führers und die kriegerische Tüchtigkeit der Massen stets die Hauptsache und die Form der Truppen-

verwendung nur als eine Nebensache in Anschlag gebracht werden kann.

Das überlegene Genie, welches Napoleon bis zu seinem militärischen Ende bei Waterloo entfaltete, erschwert es, über den Werth der Kampfformen zu entscheiden, wenn wir auch den preussischen Führern höchst bedeutende Leistungen zuerkennen müssen.

Leichter macht sich die Sache in Spanien. Hier befehligte Wellington auf englischer, Soult, Massena, Marmont u., also so ziemlich die fähigsten Marschälle, auf französischer Seite. Der Einfluß der Ueberlegenheit des Geistes verschwindet einigermaßen, die Talente halten sich ziemlich die Wage, auch war die Güte der Truppen nicht zu verschieden, wodurch die Kampfform einflußreicher wurde, als es sonst der Fall gewesen wäre. Das Studium des Halbinselkrieges ist in Folge dessen so belangreich für Fragen der Taktik, daß kein echter Militär unterlassen sollte, Napier's Geschichte desselben zu studiren.

Was dürfte das Resultat dieser Studien mit Hinsicht auf den besprochenen Gegenstand sein? Die Engländer gewannen, ob angreifend oder sich vertheidigend, jedes Treffen. Sie fochten stets in Linie, das Tirailiren war ihnen theilweise ganz fremd; ihre Gegner, insbesondere Soult bei Albuera, kamen mit dem Massen- und Tirailleursystem zu keinem geistlichen Ende, obschon gerade bei Albuera derselbe dem keineswegs genialen Beresford gegenüberstand.

Wir wollen deshalb dem Linienystem nicht die Palme zuerkennen, aber die Lehrsätze gewisser Kriegsschulen würden von ihrer Bestimmtheit und falschen Eleganz Manches eingebüßt haben, wenn die kriegsgelerhten Professoren im Bewußtsein ihrer Unschärfe nicht die Erscheinungen von sechs thatenreichen Kriegsjahren (1808–1814) konsequent übersehen hätten.

Nach dieser etwas langen, aber höchst nöthigen Einleitung kehren wir nun zu unserer eigentlichen Untersuchung, inwiefern das Hinterladungsgewehr die Taktik modifiziren könne, wieder zurück.

Augenscheinlich wird in Armeen, welche die Feuerwirkung stets als das wichtigste Mittel zum Ziele, die Gegner zu ruiniren, ansehen, gar nichts zu ändern sein. Das neue Gewehr verstärkt diese Wirkung, und da ohnehin, wie z. B. im englischen Heere, Alles darauf berechnet ist, die Gefechtsform dieser Idee anzupassen, so ist weiter nichts zu thun. Die zweigliedrige Linie bringt die größte Anzahl von Feuergewehren in Thätigkeit, ohne zu unpraktischen Bestimmungen, wie Niederknien u. Zuflucht zu nehmen, und es kommt nur darauf an, daß die Leute ruhig zielen und die Munition nicht unnütz verschwenden, weshalb die Offiziere nach der Distanz das Feuer reguliren müssen. — Wichtig die Distanz schätzen, ist ihre unerläßliche Pflicht; Ordnung, Ruhe, Besonnenheit, eiserne Disziplin verbürgt alsdann den Sieg, natürlich insoweit dieß von der Truppe und nicht von den Dispositionen des Führers abhängt.

Heere, bei denen anderweitige Gewohnheiten bisher in Uebung waren oder die auch, wie z. B. das östreichische, in einem Gallimathias von verworrenen

Begriffen herumtaumelten, werden wohl endlich sich zu dem schon nach Verenhorst im siebenjährigen Kriege unanfechtbar gewordenen Sage, daß das Feuer Alles entscheide, bequemen müssen.

Superkluge Theoretiker haben zwar in den letzten Decennien viel von Bajonettangriffen herumfaselirt und mit Vorliebe Suwaroff zitiert. Leider haben sie da das Kind mit dem Bade verschüttet und sich mit tönenden Phrasen begnügt, ohne auf den Grund zu sehen. Suwaroff kämpfte zumeist mit den Türken, welche damals ungelente Massen ins Feld schickten, und deren Führer höchst selten Feldherrntalente besaßen. Ein plötzlicher vehementer Angriff eines verhältnismäßig schwachen Heertheils gegen irgend einen Theil einer orientalischen Schlachtlinie bringt, sobald er glückt, eine Unordnung in das unlenkbare Ganze, und bei dem Unvermögen rasch Abhülfe zu treffen, eine Panique hervor, die schließlich mit einer allgemeinen Flucht endigt. In derselben Weise besiegten die Engländer stets die indischen Heere und derjenige Feldherr, welcher mit einer gewandten, wohlbesetzten Armee gegen einen numerisch überlegenen, aber unbehülflichen Gegner anders verfährt, versteht sein Geschäft wahrlich sehr schlecht. Das kleine, nervöse Raubthier bewältigt den starken großen Stier auch nur durch überlegene Gewandtheit und Raschheit. Wäre es unbeweglich, so würde es der Stier zertrampeln, und ebenso ein kleines europäisches Heer in einer unbeweglichen Defensive gegenüber den zahlreichen asiatischen Schaaren unterliegen, da diese es von allen Seiten umringend, in die hilfloseste Lage zu versetzen in der Lage wären. (Grasius gegen die Parther.)

Als Suwaroff 1799 nach Italien kam, behielt er zum Theil seine Verfahrensart bei, aber erstens waren überhaupt die russischen Gewehre viel schlechter als die fränkischen, und ferner feuerten die Russen sehr fleißig während des Angriffs — das rasche Avanciren hatte eigentlich den Zweck, die russischen Linien so nahe als möglich an die feindlichen heranzubringen, um hiedurch den Nachtheil der schlechten Waffen zu vermindern. Steht, steht! Schießt, schießt! hatten die Unteroffiziere zu rufen, sobald man auf fünfzig Schritte an den Feind herangekommen war. Uebrigens schlugen sich die Russen auch stundenlang stehenden Fußes im unablässigen Feuergefecht wie an der Trebbia, wo sogar die dritten Glieder einzelner Bataillone Kehrt machen mußten, um Rückenangriffe durch ihr Feuer zurückzuweisen.

Die Suwaroff'sche Kampfmanier war hauptsächlich darauf berechnet, den ohnehin feuerfesten, ausdauernden aber passiven Russen jene offensive Energie einzufloßen, ohne welche niemals bedeutende Resultate zu erringen sind. Hierzu muß man häufig dem Gegner auf die geringste Schußweite (fünfzig bis hundert Schritte) entgegenrücken, um ihn entweder niederzuschleßen oder seine Moral erschütternd, vom Platze zu vertreiben.

Gewöhnlich hat eine Partei das Interesse, den Gegner abzuwehren und sich ihn thunlichst vom Leibe zu halten. (Defensive.) Hierzu dient das Feuergefecht auf weite Distanzen, während der Antagonist, um

die Sache schnell abzuthun, so rasch als nur immer möglich seinem Gegner auf den Leib zu rücken trachtet, weil das Feuergefecht alsdann um Vieles wirksamer ist. Man muß nur bedenken, daß auf fünfhundert Schritte die Mücke bereits den Mann deckt, auf welchen man zielt, und ein sicherer Schuß schon dadurch unmöglich wird. Steht die feindliche Linie in einer Terrainspalte oder sonst hinter einem deckenden Gegenstand, so werden naturgemäß von tausend Kugeln kaum fünf treffen und das Gefecht kann stundenlang unentschieden bleiben. Denke man sich aber die Linien auf hundert Schritte genähert, so entscheiden, da vielleicht nur die Hälfte der Kugeln fehlschlägt, ein bis zwei Salven unausweichlich die Affaire; derjenige, welchem die Geduld ausgeht, der sucht fortzukommen. — Der Zähere, Entschlossnere gewinnt, und es heißt: Chi dura, vince.

Als Resumé stellen wir die Behauptung auf, daß die Benützung der Linienform nunmehr gebräuchlicher werden muß, als es in einigen kontinentalen Armeen Gewohnheit war. Es gibt zwar Taktiker, welche behaupten, daß diese Form in einem halbwegs durchschnittenen Terrain nichts tauge. Die Ordnung, insofern sie in schnurgleichen Linien besteht, ist wohl bei Vorrückungen in der Linie nicht aufrecht zu erhalten. Sind diese schnurgleichen Linien nicht vielleicht eine Marotte der Exerzierplätze? Die Franzosen fochten 1859 zumeist in Linien von zwei Bataillons, deren Flügel Bataillone in Kolonnen stützten. Sie avancirten damit durch das kuppigste Gelände. Freilich bekamen die Linien das Aussehen sehr dichter Pflänkerketten, indem sich die Leute auf eine Tiefe von 100 Schritten zerstreuten. Sobald aber die Spitzen in ein scharfes Feuer geriethen, so hielten sie naturgemäß an, die Zurückgebliebenen verstärkten dieselben, und es entstand eine unregelmäßige Linie, welche durch ihr vehementes Feuer bald die österreichischen Pflänkerketten zurückschleuderte. Die Oestreicher hielten diese Linien für besonders starke Tirailleursketten, was sie im Grunde auch sind, und mit gewohnter Bedanterie fügten sie ihrem Tirailleursystem ein Schwarmgefecht bei, was nur die Sache komplizirter machte und Verwirrung verursachte. Wie soll ein Mann, der einige Zeit im kuppigten Boden sich herumschießt, wissen, ob „Pflänkerrotte“ oder „Schwarm“ gelte?

Die Oestreicher haben überhaupt mit ihren vielfachen Reglementsänderungen kein richtiges Glück.*) Man nimmt manchmal gelehrte Tröpfe und auch hinwieder sogenannte „praktische“ Leute in solche Reglements-Kommissionen. Praktische Leute wären unseres Erachtens solche, welche die vollendetste Kenntniß der Kriegskunst mit angeborener Beobachtungsgabe und Kriegserfahrung vereinigten oder deren Genie sie instinktmäßig auf das Richtige leitet. Die praktischen Leute sind jedoch nur zu häufig so eine Gattung von Profosken oder Prügelknechten, die viel zu roh und dumm sind, um je theoretisch das Geringste erfassen zu können, und die nun mit ihrer „Praxis“ auf das Allereinfältigste herumbramar-

*) „Anderer auch!“

bafiren. — Ein „praktischer“ Militär sollte immer mit „bedeutender“ Militär überlegt werden können; die Visitirungshelben und Grezierlöpel sind keineswegs „praktische“, sondern zumeist höchst „bornirte“ Kerle.

Die Folgen dieser Verwechslungen machen sich zwar im ganzen Heereswesen höchst fühlbar und beeinträchtigen dessen Wirksamkeit in desparater Weise — in Reglementsinsichten erzeugen sie aber höchst wunderliche Dinge.

Nunmehr wollen derlei Praktiker wieder die dreigliedrige Rangirung einführen, obschon die Natur der Sache dagegen spricht. — Früher sollten geschlossene Divisionsmassenlinien als besonders wirksame Angriffsform gelten, obschon jeder halbwegs erfahrene Bataillonskommandant wußte, daß so nahe gerückte Massen schon durch eine Bewegung auf unebenem Boden sich mischen und in Unordnung gerathen, geschweige im scharfen feindlichen Feuer. Bei Skaliß erprobte die Brigade Kreysern deren Werth. „Erfahrene“ Militärs hatten über den Unsinn schon lange gelacht, da jedoch jede Erfindung als ein „unfehlbares Mittel“ proklamirt wird und die zeitweiligen Machthaber von ihrer Gottähnlichkeit vollkommen durchdrungen zu sein pflegen, so unterlassen sie weislich alle Remonstrationen.

Eine andere schlaue Erfindung war das Gliederfeuer. Schon in den ältesten Lehrbüchern der Taktik hat es den Ruf der Absurdität. Hat ein Bataillonskommandant nichts weiter im Gefechte zu thun, als etwa eine Stunde: Erstes Glied: An! Feuer! Zweites Glied: An! Feuer! zu rufen?

Wenn man derlei Albernheiten von einer Gesellschaft „praktischer“ Kriegsleute ausgehen sieht, so möchte man diese „Praktischen“ und deren Erfinder zum Teufel wünschen!

Der Bajonettangriff sollte schließlich das Universalmittel zum Siege abgeben. Auch da waltete eine eigenthümliche Begriffsverwirrung ob. Derselbe oder vielmehr die rasche Annäherung an den Feind ist das Mittel, eine baldige Entscheidung herbeizuführen und ist zweifelsohne die Form, in welcher sich eine überlegene Energie manifestirt. Diese wurzelt aber in dem Talente der Befehlenden und in der moralischen Tüchtigkeit der Truppe; die Form thut so wenig an der Sache, daß wenn man eine lockere Truppe dazu nöthigen, also zur Lüge zwingen wollte, der Angriff verlustvoll mißlingen und die Nuthlosigkeit dadurch nur steigern würde.

Indem wir der Linienform und Feuertaktik einigermassen das Wort reden, warnen wir jedoch, der „Form“ einen übertriebenen Werth beizulegen. Der Geist überwältigt stets die Form, oder wie Clausewitz sagt, wo der Geist ist, kann die Form zerfallen.

Die Tüchtigkeit eines Heeres wurzelt in dem Genie seines Führers, in dem Talente und in der Thakraft seiner Gehülfen und schließlich in der Einigung der Massen. Einige Kriegserfahrung steigert seine Kraft, doch haben allzu verlustvolle Kriegsjahre gewöhnlich eine Schwächung zur Folge. Das tüch-

tigste französische Heer in den Kriegen des Kaiserreichs war jenes, welches 1805 und 1806 focht, später degenerirte es, wie auch das preussische gegen das Ende des siebenjährigen Krieges.

Der höchste Vortheil eines Feldzuges besteht darin, daß man die angeborene Tüchtigkeit der verschiedenen Personalitäten besser zu beurtheilen vermag. Eine Regierung, die hievon Nutzen zieht, indem sie das bedeutende emporhebt und das flunkernde beseitigt, also den Weizen von der Spreu scheidet, wird ihr Heer in ganz anderer Weise kräftigen, als wenn sie gerade die tüchtigsten Leute, deren Emporkommen einer selbstsüchtigen Oligarchie nicht behagen kann, ihr zu Liebe unterdrückt und den kraft- und lastlosen Ragenbucklern die Wege ebnet. Im letzteren Falle kann das Heer nur immer schlechter werden; ohne Gerechtigkeit und Ehrlichkeit gibt es keine Stärke. Heimtücke und Niederträchtigkeit prallen am Ende stets auf Jene zurück, von denen sie ausgehen, und eine unmoralische Regierung verliert, indem sie das innere Gefüge ihres Heeres zerstört, die Macht, ihren verderblichen Einfluß auszubreiten, oder auch nur selbe im Status quo zu erhalten!

Die Massen müssen von einer Idee, religiöser Fanatismus wie bei den Arabern, und politischer Haß wie in Preußen 1813, Freiheitstrieb wie die Niederlande gegen Spanien, nationaler Stolz wie im französischen und englischen Heere unter Napoleon und Wellington u. dgl. befeelt sein, wenn sie Großes leisten sollen. Jeder Körper braucht eine Seele, und je größer die Massen, desto leichter verflüchtigt der sie belebende Geist. Gleichgültigkeit und Indolenz untergraben alsdann das Pflichtgefühl, und da im Kriege sowohl Hoffnung als Furcht, also die Haupttriebfedern menschlicher Handlungen, bei den Massen nicht verfangen, so werden sie, falls andere moralische Aufreizungen fehlen, zu großen Dingen unfähig. Was haben die untern Schichten des Heeres im Kriege zu hoffen? Nichts. Was zu fürchten? Da die größte Strafe, der Tod, eine ganz gewöhnliche Erscheinung wird und Jedermann ihn selber jeden Augenblick gewärtigen muß, so verflüchtigt sich der Schrecken, weshalb auch die größte Strenge weder Blünderungen noch Feldflucht zu hemmen vermag, so wie einmal die moralischen Potenzen und die Disziplin, welche sich auf diese gründet, unwirksam geworden sind.

Ein Heeresorganisator wird daher sorgfältig darauf Bedacht nehmen müssen, alle moralischen Kräfte, welche ihm die Eigenthümlichkeit eines Staates an die Hand geben, sorgfältig auszunützen, denn die Auswahl an moralischen Kräften, welche den Massen eingeimpft, sie vor Fäulniß bewahren, ist eben nicht allzugroß. Ideen gebären Leidenschaften und diese große Thaten!